Werk

Titel: Neues Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1908_0011|log37

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

schroffen Ausschluss des Poetischen von der Sprache der Predigt (S. 187 f.) mitzumachen, womit natürlich nicht etwa einer in Jamben oder Trochäen oder Reimen einhergehenden Predigt das Wort geredet werden soll.

Derartiges wäre noch mehr namhaft zu machen, wie denn natürlich auch an solchen Punkten, die nicht von jener prinzipiellen Differenz abhängig sind, mancherlei Anstände und Abweichungen sich ergeben können und wirklich ergeben. Allein das gehört zu den Ausläufern der Theorie, zu dem Gebiet, wo sie in die Praxis und Erfahrung übergeht und deshalb einer mannigfaltigeren Gestaltung fähig wird. Vieles, sehr vieles ist auch in diesen Details, worin ich zu meiner Freude ganz mit K. übereinstimme und die Art, wie er es bietet, ausgezeichnet finde. Aber das Erfreulichste an diesem Buche und zugleich die Rechtfertigung einer so breiten Auseinandersetzung mit ihm an dieser Stelle ist, wie schon eingangs hervorgehoben, seine im Grunde streng theoretische Haltung. Dadurch allein nähert sich die Homiletik einer wirklichen Wissenschaft, und nur auf Grund dieser Haltung kann sie von der Praxis Respekt fordern und erlangen.

Heidelberg. H. Bassermann.

Neues Testament.

Die synoptischen Evangelien.

II. Markusfragen.

Wellhausen, J., Einleitung in die drei ersten Evangelien[1]. Berlin, Reimer, 1905. 115. M. 3.—. — Hoffmann, Rich. Ad., Das Markusevangelium und seine Quellen. Ein Beitrag zur Lösung der Urmar-

[1] Ueber das Buch und seinen Inhalt ist bereits berichtet in dieser Zeitschrift 1906 S. 1 ff., 43 ff. Hier nimmt der Herr Referent in willkommener Weise auf einzelne Positionen Wellhausens Bezug.
Die Redaktion.

kusfrage. Königsberg, Thomas, 1904. IX 644. M. 16.—. — WENDLING, E., Ur-Markus. Versuch einer Wiederherstellung der ältesten Mitteilungen über das Leben Jesu. Tübingen, Mohr, 1905. IV 73. M. 1.50.

Wenn man die Priorität des Markus vor Matthäus und Lukas als erwiesen ansehen darf, so handelt es sich heute noch um folgende Fragen: Haben Matthäus und Lukas im wesentlichen unsern heutigen Markus-Text gekannt und benutzt? Oder lag ihnen ein älterer Markus-Text vor, statt dessen wir heute eine Ueberarbeitung lesen? Dies ist ein Teil der eigentlich synoptischen Frage, und in diesem Sinne hat man in der Geschichte der synoptischen Kritik von einer Urmarkus-Hypothese geredet, z. B. Holtzmann, Weizsäcker und der Unterzeichnete. Eine Verwirrung der Terminologie ist es, wenn z. B. WELLHAUSEN und WENDLING den Begriff eines Urmarkus bei einer völlig anderen wissenschaftlichen Aufgabe verwenden, nämlich bei der Frage, ob man durch eine Analyse des Markus für sich allein entweder literarische Quellen des Markus herausschälen oder eine frühere Gestalt dieses Evangeliums lediglich durch innere Kritik erkennen kann. Solche etwaige Vorstufe des heutigen Markus oder solche Quellen des ältesten Evangeliums hat man bisher nicht „Urmarkus“ genannt. Um das aneinander-vorbei-Arbeiten nicht noch zu steigern, wäre es zweckmässig, das Wort „Urmarkus“ nur in jenem Sinne zu verwenden.

1. Die Urmarkusfrage im synoptischen Sinne ist von B. Weiss in einer Schrift über die Lukas-Quellen (s. S. 100 f.) erörtert worden, und zwar in dem Sinne, dass in allen Fällen, wo Mtth und Lk gegen Mk übereinstimmen, entweder die zweite Quelle Q (die auch Mk schon benutzte) in ihrem ursprünglichen Wortlaut durchschimmere oder dass bei beiden Seitenreferenten bewusste Abweichungen aus verschiedenen literarischen Motiven vorliegen, in deren Ergebnissen sie dann zufällig zusammentreffen. Die erste Erklärungsweise nimmt einen so ausgedehnten Einfluss von Q an, dass ich wenigstens hier nur zum Teil mitgehen kann; in der zweiten Reihe kann man in vielen Fällen die Aufdeckung der schriftstellerischen Gründe jenes Zusammen-

treffens wahrscheinlich finden, wird dann aber doch bei der Massenhaftigkeit der Stellen schliesslich stutzig werden: wenn derselbe Zufall sich immer und immer wiederholt, wenn immer und immer wieder beide Seitenreferenten an einem blühenden Detail des Mk kein Interesse zeigen sollen, wenn es dann immer dieselben Züge sind, denen beide ausweichen, wenn in diesen Idiotismen des Mk ein gewisser gemeinsamer Charakter nicht zu verkennen ist — dann wird man sich doch wohl nach einer anderen Erklärung umsehen müssen.

Z. B. ist es wohl verständlich, dass die Söhne des Simon von Cyrene, die den Lesern des Mk bekannt gewesen sein mögen (warum diese Diaspora-Juden gerade in Jerusalem gelebt haben sollen, wie WELLHAUSEN annimmt, ist unerfindlich), von Mtth und Lk weggelassen sind, weil ihnen und ihren Lesern die Söhne nicht bekannter waren als der Vater. Andererseits können solche Namen wie Jairus und Bartimäus eher apokryphe Wucherungen bei Mk sein, als dass sie von Mk und Lk (cod. D) aus Interesselosigkeit weggelassen wären. Denn das Interesse der späteren Ueberlieferung an Namen und dgl. steigert sich eher, als dass es abnähme. Sicherlich fehlen solche Zahlen wie die 2000 Säue, die 200 Denare bei den Broten und die 300 Denare bei der Salbung nicht aus Gleichgültigkeit bei Mtth und Lk, sondern verdanken ihre Existenz bei Mk dem Triebe nach Ausschmückung. Von Bedeutung ist die Stellung der Späteren zu den lebhaft gemalten Gemütsbewegungen bei Mk. Wenn WELLHAUSEN sagt, Mtth dränge die menschlichen Empfindungen Jesu, die bei Mk hie und da temperamentvoll hervortreten, zurück, als schicke sich das nicht recht für ihn, so ist erstens auf Mtth 9,30 hinzuweisen, wo das ἐνεβριμήθη αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς λέγων· ὁρᾶτε, μηδεὶς γινωσκέτω Sondergut des Mtth ist, aber doch ganz an jene lebhaften Stellen bei Mk erinnert; zweitens würde Mtth (und Lk) nicht nur die Gemütsbewegungen Jesu, sondern auch die anderer Personen eliminiert haben, z. B. jene äusserst bewegten Szenen, in denen die Anziehungskraft Jesu gemalt wird Mk 3 10 f.; 5 6; 10 17; 10 50. Und dass Lukas, der das häufige Beten, das Weinen, das Erbarmen und die Feindes-

liebe Jesu so gerne betont, an den Gemütsbewegungen Jesu Anstoss genommen haben sollte, ist höchst unwahrscheinlich. Es ist überhaupt eine seltsame Vorstellung, dass die sonst so gerne ausmalenden und verdeutlichenden Bearbeiter jene stark kolorierten Stellen, z. B. die Schilderungen des Volksandranges, in ihrer Vorlage ängstlich vermieden haben sollten, und das immer wie auf Verabredung gemeinsam. Hier hat die Freude an der so sicher nachgewiesenen Priorität des Markus-Grundrisses zu einer falschen Beurteilung des Einzelnen geführt. Was bei Mk auf den ersten Blick wie Farbe blühenden Lebens, wie das Ursprünglichste des Ursprünglichen aussieht, muss dem feineren Geschmack als Manier erscheinen, die ans Apokryphe grenzt. Wenn wir z. B. im Hebr-Ev. lesen, wie der Reiche sich den Kopf kratzt, oder dass der Mann mit der verdorrten Hand ein Maurer war, so liegt das in der Linie jener Markus-Eigentümlichkeiten, gerade wie die 30 Silberlinge des Mtth oder das rechte Ohr des Knechtes bei Lukas oder der Name Malchus bei Johannes. Fragt man, wie oder wann diese apokryphen Wucherungen in den Text des Markus eingedrungen sind, so ist der, der sie als sekundär empfindet, noch nicht verpflichtet, für ihren Ursprung eine Erklärung zu geben. Aber ich will, auch auf die Gefahr, lästig zu fallen, wiederholen, was ich seit vielen Jahren immer wieder zur Erwägung gestellt habe. Es ist von vornherein zu erwarten, dass der Text unserer Evangelien in erneute Bewegung geraten ist, als die Möglichkeit einer Vergleichung mit neuen Texten gegeben war; je mehr Evangelien es gab, desto grösser die Versuchung zur Konformation und zur Ergänzung. Eine Epoche wird hier das Erscheinen des Joh-Ev. bedeutet haben. Aber auch andere Evangelien, wie das Petrus-, das Hebr-Ev., werden Einfluss gehabt haben. Wir würden uns nicht wundern, wenn wir den Engel in Gethsemane, der bei Lk nur in einen Teil der Ueberlieferung eingedrungen ist, im Hebr-Ev. in organischem Zusammenhang wiederfinden würden, so wie der Lanzenstich aus Joh in einen Teil der Mtth-Ueberlieferung und der Lauf des Petrus zum Grabe und anderes Johanneische in Lk 24 eingewandert

ist. Insbesondere wird hier der Zusammenschluss der Evangelien zum εὐαγγέλιον τετράμορφον von Einfluss gewesen sein. Wenn wir nun eine Anzahl solcher Konformationen noch aus den Handschriften nachweisen können, so liegt der weitere Versuch nahe, auch da, wo alle Zeugen übereinstimmen, derartige Beeinflussungen nachzuweisen, ganz besonders das, was ich nennen möchte „Rückschläge der johanneischen Tradition". Hierzu ist nun ein Teil jenes Sonderguts bei Mk zu rechnen, z. B. Mk 15 44: Dass Pilatus sich wundert und den Hauptmann fragt, ob Jesus schon gestorben sei, ist ein Nachklang der johanneischen Erzählung vom Zerbrechen der Schenkel; das χειροποίητον — ἀχειροποίητον Mk 14 58, das in den Mk-Bericht wie die Faust aufs Auge passt, liegt in der Richtung johanneischer Gedanken; das e i n e Brod Mk 8 14, das παρρησίᾳ Mk 8 32, das „Kommen" des Lichtes Mk 4 21 und manches andere wird sich am besten so erklären, dass man es von einem Bearbeiter ableitet, dem die Gedankengänge des Johannes vertraut sind. Hierher gehört m. E. die Tagezählung in der Leidenswoche, die dem Mtth und Lk fehlt, bei Mk aber keineswegs aus der Eigenart des Stoffes erwachsen, sondern in sehr künstlicher Weise sozusagen darüber gestülpt ist (vgl. meinen Artikel „Passions week" in Hastings Dictionary of Christ and Gospel). Auf besondere jerusalemische Traditionen weisen hin Mk 11 16; 14 51; 15 8; nur mit der Erzählung vom Blindgeborenen sind vergleichbar die beiden, ganz aus der Art anderer Heilungsgeschichten fallenden Speichelheilungen des Taubstummen und Blinden, die beide wahrscheinlich zugleich eine symbolische Bedeutung haben und beide bei Mtth und Lk fehlen. Eine Probe auf unsere Annahme ist der Umstand, dass Mk 11 25 ein ganz singulärer matthäischer Einschub ist. Auch sonst kann man vielleicht noch einen Einfluss der anderen Evangelien auf unseren heutigen Mk-Text nachweisen. Wie der lederne Gürtel des Johannes-Elias wenigstens in einem Teil der Handschriften in Mk 1 6 aus Mtth 3 4 eingedrungen ist, so steigt immer wieder die Vermutung auf, dass die Ermordung des Täufers erst aus Mtth in Mk übertragen ist — trotz der Züge des Matthäus-

Textes (ἐν τῷ μέσῳ 14 6; λυπηθείς 14 9) die dagegen zu sprechen scheinen (vgl. hierüber R. A. Hoffmann, S. 260 ff.). Für diese Annahme spricht 1) dass der Markus-Bericht, wenn man ihn ohne eine zugrunde liegende synoptische Hypothese mit dem des Mtth vergleichen würde, wohl von jedermann als eine ausschmückende Steigerung des Mtth beurteilt werden würde; 2) dass er chronologisch so schlecht wie möglich an seiner Stelle steht; 3) dass er durch das μετὰ τὸ παραδοθῆναι Mk 1 14 ja bereits vorweggenommen ist; 4) der rätselhafte Umstand, dass Lk die interessante, farbige Geschichte übergeht, obwohl er 3 19 f. nur von der Gefangennahme erzählt hat, 9 8 aber die Enthauptung erwähnt; 5) kommt dazu die von Wellhausen angestellte Erwägung, dass der Rückzug Jesu Mk 6 30 sich am passendsten an 6 16 anschliessen würde. Aber Wellhausen verschmäht es, das Schweigen des Lukas als Beweis heranzuziehen, überhaupt lehnt er einen Urmarkus in unserem Sinne, d. h. die Annahme, dass Mtth und Lk einen älteren Mk-Text gelesen hätten, ab: „Markus ist den beiden anderen Synoptikern schon in derselben Gestalt und in demselben Umfang bekannt gewesen, wie wir ihn jetzt haben.“ Im grossen und ganzen wird man dem hinsichtlich der Reihenfolge und der Zahl der Stücke zustimmen müssen und nur in Bezug auf Einzelheiten eine Differenz zwischen dem heutigen und dem älteren Mk-Text annehmen dürfen. Aber wenigstens die beiden Speichelheilungen, das Gespräch mit dem Vater des epileptischen Knaben und vielleicht die Ermordung des Täufers, die über das synoptische Gut bei Mk überschiessen, halte ich nach wie vor mit Weizsäcker für späteren Zuwachs, den Mtth und Lk noch nicht kannten, ja für recht spätes und apokryphes Wachstum.

Während Wellhausen annimmt, dass Mtth und Lk in der Regel nur den griechischen Mk benutzt hätten („sie haben den aramäischen Text [?] vielleicht noch einsehen können“), hat R. A. Hoffmann, dem wir eine treffliche Arbeit über „die Abendmahlsgedanken Jesu“ verdanken, in einem gründlichen Werke über das Mk-Ev. einen Versuch der Lösung des Problems vorgelegt, der von der Annahme ausgeht, alle drei Synop-

tiker hätten noch das aramäische Urevangelium benutzt und ihre Arbeit sei als eine Uebersetzung und Bearbeitung desselben anzusehen. Und zwar habe Mtth eine ältere judenchristliche Gestalt desselben M^1, Mk und Lk eine spätere, (für aramäisch redende Heidenchristen bestimmte) M^2 wiedergegeben.

Wir unterscheiden an der Arbeit HOFFMANNS die sprachliche und die eigentlich synoptische Seite. Dass auch dem Mk letztlich eine aramäische Form der Erzählung zugrunde liegt, hat WELLHAUSEN wohl in weitem Umfange bewiesen. Aber dass nicht nur Mk, sondern auch Mtth und Lk selbständige Uebersetzer gewesen seien, ist eine Hypothese, die zwar nicht neu, aber noch nie so entschlossen verfochten ist. Der Beweis ist freilich, wie mich dünkt, nicht gelungen, ja man kann sagen, er ist nicht einmal versucht, sondern der Verf. hat das Experiment gemacht, einmal auf Grund dieser Annahme den synoptischen Tatbestand zu prüfen. Er verfährt nämlich nicht so, dass er zeigte, die Varianten der Drei seien nur zu verstehen auf Grund dieses oder jenes konkreten aramäischen Wortlauts; vielmehr lässt er die Aufgabe der Rückübersetzung ganz beiseite. Er geht statt dessen mehr von einem allgemeinen Eindruck aus: „Beweis ist mir die überraschende Fülle von einander synonymen Varianten, die sich in der Ausdrucksweise des einen Evangeliums im Vergleich zu jedem der beiden andern finden, die ich in ihrer weitaus überwiegenden Anzahl mir schlechterdings nur als Uebersetzungsvarianten begreiflich zu machen vermag.“ Obwohl natürlich eine Anzahl der Varianten auch als absichtliche oder unabsichtliche Aenderungen des Mtth und Lk am Mk-Text aufgefasst werden können, so versagt doch diese Annahme einer stilistischen Bearbeitung bei der grossen Masse, umsomehr als sehr häufig der Mk-Text den gewählteren, weniger semitisierenden Ausdruck als Mtth oder Lk zeigt (z. B. 1 6. 10. 21. 27. 30; 2 12. 15. 20 u. a. St.). Insbesondere sind hier die Fälle zu nennen, in denen Lk (wie auch von mir oben S. 102 hervorgehoben) eine primitivere, ungelenkere, hebraisierende Form zeigt als die Parallelen. Die grosse Uebereinstimmung der Synoptiker im Wortlaut, aber auch die Abweichungen

und besonders die scheinbar grundlosen synonymen Varianten würden sich am besten erklären, wenn wir drei parallele selbständigen Uebersetzungsversuche vor uns hätten.

Wer unter uns hätte nicht schon, wenn ihn die Launen des synoptischen Tatbestandes narrten, verstohlen mit dieser Hypothese geliebäugelt? Ist es ja doch im Grunde die alte Urevangeliumshypothese! Aber nur allzu bald mussten wir erkennen, dass sie nicht durchführbar ist. Es gibt eine Reihe von Stellen, wo die Uebersetzungshypothese eine wahre Erleichterung wäre[1]. Aber wie viele andere Stellen, die unserem Verf. als beweisend erscheinen, können genau so gut vermöge der Benutzungshypothese erklärt werden! Andere aber gibt es, durch welche die Uebersetzungshypothese geradezu ausgeschlossen wird. Z. B. ist doch undenkbar, dass an der Stelle Mk 2 10 f. drei selbständige Uebersetzer so ungeschickt gewesen sein sollten, das λέγει τῷ παραλυτικῷ mitten in einem Worte Jesu stehen zu lassen. Diese berühmte Stelle bleibt schlechthin beweisend für die Benutzung derselben griechischen Quelle durch zwei von den dreien. Im ganzen aber muss gesagt werden: trotz jener Einzelheiten, die für HOFFMANNS Hypothese zu sprechen scheinen, ist die Uebereinstimmung in

[1] Einige Parade-Beispiele mögen hier stehen:

Mk 1 27 καὶ ἐθαμβήθησαν ἅπαντες, ὥστε συνζητεῖν αὐτούς.	Lk 4 36 καὶ ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας καὶ συνελάλουν πρὸς ἀλλήλους.
Mk 1 28 καὶ ἐξῆλθεν ἡ ἀκοὴ αὐτοῦ εὐθὺς πανταχοῦ εἰς ὅλην τὴν περίχωρον τῆς Γαλιλαίας	Lk 4 37 καὶ ἐξεπορεύετο ἦχος περὶ αὐτοῦ εἰς πάντα τόπον τῆς περιχώρου·
Mk 5 παρεκάλει αὐτόν, ἵνα μετ' αὐτοῦ ᾖ.	
Lk 8 ἐδέετο δὲ αὐτοῦ εἶναι σὺν αὐτῷ.	

Besonders aber die Parallelen zu Mk 10 25 20, wo die Seitenreferenten mit einem gewissen Raffinement abweichende Ausdrücke wählen, ohne dass man ihre Motive näher nachweisen könnte

Mk: διὰ τῆς τρυμαλιᾶς	τῆς ῥαφίδος	διελθεῖν
Mtth: διὰ τρυπήματος	ῥαφίδος	εἰσελθεῖν
Lk: διὰ τρήματος	βελόνης	διελθεῖν.

der griechischen Wortwahl durchgängig zu gross, als dass man an drei parallele Uebersetzungen denken könnte. Man vgl. z. B. die Uebersetzungen des Theodotion und der LXX zu Daniel. Ihre Differenz ist ungleich grösser als bei den Synoptikern. Müssen wir also den sprachlichen Teil der Untersuchungen HOFFMANNS ablehnen — trotz vollen Verständnisses für das Verlockende des Gedankens —, so fragt sich doch, ob sie nicht für das synoptische Problem nutzbar gemacht werden könnten.

Man kann an dieser Arbeit, wie an allen, die sich wirklich in das problematische Detail der synoptischen Frage einlassen, erkennen, dass es immer wieder dieselben Erscheinungen sind, die immer wieder ähnliche Erklärungen hervorrufen. Wer die Geschichte dieser Probleme kennt, weiss, dass es hier eigentlich nichts Neues gibt; die verschiedenen Hypothesen, wie stark sie sich auch von einander unterscheiden möchten, laufen im Grunde auf dasselbe Prinzip heraus. Wenn HOFFMANN die überschiessenden Stücke bei Mk und seine sekundären Details als Zutaten des Uebersetzers zu M^2 fasst, die der andere Uebersetzer Lk eben nicht kannte, so ist das fast ganz dasselbe, als wenn Weizsäcker sagt, Lk habe dieselbe synoptische Grundschrift direkt wiedergegeben, die bei Mk schon in einer Ueberarbeitung vorliegt. Nur dass HOFFMANN seiner Urmarkushypothese durch die Annahme einer aramäischen Gestalt dieser Grundschrift moderneren Charakter gibt. Und wenn H. behauptet, Mtth habe eine ältere, vielfach kürzere und weniger überarbeitete Form des Urevangeliums M^1 benutzt, noch ehe dasselbe durch die dem Mk Lk vorliegende Bearbeitung M^2 hindurchgegangen war, so ist das im Grunde dasselbe, als wenn seinerzeit Feine (nach Lipsius) annahm, Mtth habe nicht unsern Mk sondern einen Urmarkus (A) benutzt oder wenn B. Weiss annimmt, in gewissen Partien des Mtth (z. B. beim Aussätzigen, der Kananäerin, dem Paralytischen) liege nicht Mk sondern Q zugrunde. Und wenn er annimmt, dass wo Mtth und Lk gegen Mk stimmen, Q durchschimmere, so kommt darauf auch H. hinaus, wenn er in solchen Fällen den gemeinsamen Wortlaut von M^1 und M^2 = M findet. Wie das letzte Wort

in diesen Fragen lauten möge, das wird die Zukunft lehren — oder auch nicht; wichtig ist nur, dass die Forschung sich die unvoreingenommene Empfindlichkeit bewahre für solche Erscheinungen, die in kein System passen. In dieser Tugend ist H. manchen grossen Wortführern auf diesem Gebiet überlegen. Ein Missgriff in der Erklärung der Schwierigkeiten ist nicht so schlimm, wie das dogmatistische Augenschliessen gegen Unstimmigkeiten um einer „einfachen" Lösung willen.

2. Quellen oder Vorstufen des Markus. Die hier bezeichnete Aufgabe der Forschung ist — unter dem irreführenden Stichwort Urmarkus — ausser durch WELLHAUSENS Andeutungen (S. 53 ff.) durch die energische Abhandlung von WENDLING gefördert worden. Beide Forscher lehnen den Urmarkus im synoptischen Sinne ab, „da sonst die Gefahr entstünde, dass die gegebenen Grundlagen des synoptischen Problems gefährdet würden", wie Wellhausen sagt. „Auch die Sprache des Markus gibt keinen Anlass, die Frage (nach dem Urmarkus) aufzuwerfen, und kein Mittel, sie zu beantworten; sie ist nicht verschiedenartig und überall schimmert gleichmässig das Aramäische durch. Wohl aber erwecken gewisse innere Unebenheiten der Form und des Inhalts Zweifel an der Einfachheit und Ursprünglichkeit der gegenwärtigen Gestalt des Markus." Wenn nun beide Forscher z. B. von dem Gespräch über die Parabeln ausgehen (4 10 [11]—12 [13]), das ja so unorganisch zwischen die Säemannsparabel und die beiden folgenden sich einschiebt und die Szenerie von 4 1, die noch 4 35 andauert, aufhebt, so ist hier ganz gewiss der stärkste Anlass, an ein redaktionelles Verfahren zu denken, durch welches ältere Stoffe in höchst unanschaulicher und reflektierter Weise bearbeitet, ja verunstaltet sind. Aber man kann diese redaktionelle Partie (natürlich gehört 4 10—13 ganz dazu) nicht verkehrter charakterisieren, als wenn man sie mit WELLHAUSEN eine „Interpolation" nennt. Nicht nur gehört sie, wie Mtth und Lk zeigen, zum festen synoptischen Bestand, sondern in ihr zeigt sich, wie auch WENDLING richtig erkennt, die Eigenart des Evangelisten in ausgesprochener Weise. Von hier aus ist das ganze Evange-

lium erst zu verstehen. Und wie hier, so ist auch in anderen Partien die Frage nicht zu stellen nach den Einschüben des bearbeitenden Evangelisten, sondern man hat auszugehen von der deutlich erkennbaren dogmatischen Eigenart und den Darstellungsabsichten des Evangelisten und dann rückschreitend zu fragen, ob er etwa schon festgeformten Stoff benutzt hat, den er gruppierend, umformend, umdeutend seinen Absichten dienstbar gemacht hat. Diesen Weg der Analyse habe ich in meinem Buch über das älteste Evangelium eingeschlagen, freilich ohne dafür Zustimmung zu finden. WENDLING verfährt ähnlich; er geht von der redaktionellen Bearbeitung aus; an 4 10—25 werden wichtige Eigentümlichkeiten des Redaktors, sagen wir: des Evangelisten studiert (S. 5 f.). Seine Einschaltungstechnik wird treffend an 3 22—30 beobachtet; wie er hier aus der Logienüberlieferung das Redestück über Beelzebub eingeschaltet hat, so sind auch andere Logienreihen, wie die Aussendungsrede, die Jüngersprüche 8 34—9 1; 9 40—50; 10 42—45; 11 23—25; 12 38—40; 13 9—13, darauf zu prüfen, ob sie nicht erst durch den redigierenden Evangelisten eingefügt sind. WENDLING kommt im Gegensatz zu WELLHAUSEN zu einem Ergebnis, das sich mit dem von B. Weiss und mir berührt, dass der Evangelist „den speziellen Strom der Ueberlieferung, der später in vollerem Umfang bei Mtth und Lk fliesst, auszugsweise in den Ur-Mk geleitet (d. h. in meiner Sprache: mit den petrinischen Ueberlieferungen verbunden) hat. Ob er dabei eine schriftliche Vorlage (für die Logia) gehabt hat, will ich hier nicht entscheiden. Der Fall 6 11; 13 9 spricht entschieden dafür." Im übrigen entwickelt WENDLING gut den paulinischen Charakter des Evangelisten. Zu dieser redaktionellen dogmatischen Schicht rechnet W. ausser den genannten Einschaltungen und Logienstücken vor allem die eigentlich pragmatischen Zwischenbemerkungen wie die Schweigegebote 1 34; 5 43, 8 30; 9 9 30, dann natürlich solche redaktionelle Stücke wie das Sauerteiggespräch 8 14 ff. — aber auch die Streitgespräche über das Händewaschen, die Ehescheidung und vieles andere. Selbstverständlich ist er nicht der Meinung, dass dies alles Dichtung des Ev. sei, sondern er

wird hier wie bei den Logienstoffen annehmen, dass der Ev. aus Ueberlieferung geschöpft habe. Ich bekenne nun, nicht einzusehen, warum z. B. die beiden genannten Streitgespräche anders beurteilt werden als die formell und sachlich eng verwandten: 1. Sabbatkonflikt, Sadduzäerfrage, Davids-Sohn. — Von dieser redaktionellen Schicht, die in Wahrheit nicht nur redaktionell ist, sondern eine dritte Quelle mitführt, sollen sich nun zwei ältere Schichten abheben, von denen die älteste und beste M^1 z. B. die Stücke 1 16—3 5; 3 20. 21. 31—4 33; 6 32—34; 8 27—37; 10 1. 13—44; 11 15—17. 27—33; 12 1—37; 13 1. 2. 33—36; 14 1—11. 22—25. 43—50. 65; 15 1—15. 21. 22. 24. 26. 27. 31. 32. 37 enthält. Die Abgrenzung dieser Stoffe von den mehr dichterischen, sagenhaften der Gruppe M^2 und dieser beiden von der redaktionellen Schicht erscheint mir nun häufig ausserordentlich subjektiv, und ich erwarte, dass der Verf. in der angekündigten grösseren Arbeit manches korrigieren wird. Im ganzen kann ich meine Freude nicht verhehlen, dass hier ein energischer Vorstoss unternommen worden ist in ein Forschungsgebiet, das nun eben doch das wichtigste von allen ist: die Geschichte des Ueberlieferungsstoffes, die hinter oder besser: vor unseren Evangelien liegt. Dass der älteste Evangelist nicht der erste Aufzeichner ist, sondern bereits Sammler und Redaktor; dass er nicht mehr bloss aus der freifliessenden mündlichen Ueberlieferung schöpft, sondern bereits festgeformte Massen gruppiert und mit seinem Missionarsgeist durchdringt, das ist ein Ergebnis, das nicht mehr verloren gehen kann. Mag die künftige Forschung meine Ergebnisse sämtlich verwerfen — ich bin sehr bereit, neu zu lernen —, aber auf dem von mir, wenn auch nicht zuerst gebahnten, so doch ein wenig gangbarer gemachten Wege wird sie sich weiterbewegen müssen, und ich hoffe von WENDLING Gutes in dieser Richtung. Aber freilich wird er auch zum eigentlich synoptischen Problem Stellung nehmen müssen, und ich bin gespannt, wie das geschehen wird.

Marburg. Johannes Weiss.